

„Dein Wille gehört seit dieser Stunde mir, Herr,“ sagte er halblaut in beschwörendem, feierlichem Tone, „und der meinige dir. Wir können nichts tun, einer ohne den anderen, kein dritter kann zwischen uns treten, keine Macht das Blutband lösen. Schwöre, daß du niemand verraten willst, was in dieser Stunde geschehen.“

Franz hob die Hand zum nächtlichen Himmel empor. „Bei Gott!“ sagte er leise, selbst wider seinen Willen erfaßt von der geheimnisvollen Feierlichkeit in dem Wesen des Madegassen. „Bei Gott, Rua-Roa, ich schwöre es dir!“

Der Halbwilde nahm die Hand seines Freundes und legte sie sich auf den Kopf, während umgekehrt seine Rechte Franzens Scheitel berührte. „Ich danke dir,“ sagte er innig, „du hast deinem Sklaven viel geschenkt, aber er wird sich dessen würdig zeigen.“

Mit einem Händedruck trennten sich die beiden jungen Leute, nicht ahnend, welche schwerwiegenden Folgen das seltsame, dem Madegassen hochfeierliche Spiel dieses Abends späterhin nach sich ziehen sollte.

Siebentes Kapitel

Die Reise nach Ceylon wurde schnell und glücklich beendet; man fuhr am Hafen von Galle und an dem von Kolombo vorüber bis zur äußersten Nordspitze, die freilich nur eine Landung im Boote gestattete. Dafür versprach aber auch der gänzliche Mangel an Kultur und an irgendeinem gebahnten Wege die beste Jagdbeute. Vor der Hand mußte man sich ohne Führer behelfen; die Küste war flach und stark mit Sandsteinstrecken versehen, dazwischen aber lagen schöne, fruchtbare Täler und ragende Wälder, in denen Palmen von unglaublicher Höhe und zu vielen Tausenden alles andere gleichsam als nebensächlich erscheinen ließen. Stämme von dreißig bis vierzig Metern waren die unbedeutendsten und bildeten das, was in einem deutschen